
Ayşegül Çelik
Papierschiffchen
in der Wüste

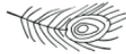
Roman
in Erzählungen



Aus dem Türkischen
und mit einem Nachwort von
Sabine Adatepe



Inhalt



Du, 7

Afsun 11

Die Vögel 19

Das Wörtermeer 29

Die schwarze Perle am Himmel 37

Die Geschichte der Erde 47

Weißer Schmetterling 67

Wüstenschiffe 93

Ach, du glücklose Einsame 103

Der Tolle Wald 113

Die letzte Geschichte 127

Nachwort 133

Bio- und Bibliografien 143

Du,



Leser, der Du Dein Ohr unbekümmert der Stimme des Papiers leihst,

Wisse, dass eine Frau diese Zeilen schrieb.

Die Zeichen, die der Stift auf die Seiten gesetzt, die Du in Händen hältst, stammen aus der hohlen Hand einer aus Leibeskräften schreienden Frau.

Wo das Rätsel des Lesens und Schreibens den Scheichs, den geistigen Führern, vorbehalten ist, bin ich schuldig, weil ich zum Stift gegriffen. Und das nicht zum ersten Mal. Seit Jahren stehle ich mich aus dem Raum, in dem meine Kinder schlafen, um im Mondlicht Märchen zu weben. Denn seit dem Tag meiner Geburt habe ich nichts anderes als Geschichten und Märchen im Sinn. Glaube mir, ich weiß nicht, wie sie sich in diesen stillen Winkel hineinschlichen.

Auf denn ... Wo du nun einmal dein Ohr geliehen hast, setze auch den zweiten Schritt, komm, besteige dieses

Schiff aus Papier. Lass Schuld und Schuldige fahren, vergiss sie. Es ist nur ein Märchen, das ich Dir erzählen will. Die Strafe derer, die den Stift für Märchen einsetzen, sollte doch nicht größer sein als ein Kieselstein ...

Ich lege ein Basilikumblatt zwischen zwei Seiten. Dies ist der erste Buchstabe des Märchens. Denn darunter will ich einen mächtigen Wald erschaffen. Die erste Zeile, die Du liest, wird Dich auf einen in Morgensonne getauchten, dunstigen Pfad führen. Du wirst wandern zwischen Oleander und Strauchrosen, die sich um Bäume winden. Der aus der Erde aufsteigende Dampf wird Dir zuflüstern: »Grüß die Platanen!« Daraufhin wirst du innehalten und die ringsum stehenden Bäume erneut betrachten. Von neuem und mit neuen Augen. Du wirst staunen, mit welcher kristallklarer Beglückung sie aus der Erde sprießen. Es wird das erste Mal sein, dass Du das Wunderbaum erkennst. Du wirst den Duft der feuchten Erde einatmen. Das Sonnenlicht in den Tautropfen wird Dein Auge fesseln. Siehst Du Gazelle und Tiger im selben Fluss baden und Sonne und Mond Arm in Arm über den Himmel spazieren, wirst Du begreifen, die Währung, die hier gilt, ist Barmherzigkeit, die Sprache ist Liebe.

Denn wer kein Gewissen hat, wird diesen Wald nicht betreten können, wird nicht einmal den Weg dorthin finden. Ich will ihn mit einem weißen Zaun umgeben. Aus diesem Tollen Wald wird Gott die neue Welt erschaffen.

Bis dahin aber verberge ich ihn in einer Wüste, die Wüste in einem Märchen und verriegele das Tor. Keine Sorge, niemand vermag auch nur ein einziges Blatt zu berühren.

Ich weiß auch, schon nach ein paar Seiten wird sich Deine Meinung ändern. Mit dem Voranschreiten des Märchens wird Dein Geist sich weiten. Zweifel werden Dich überkommen. »Vielleicht ...«, wirst Du sagen. »Vielleicht sind das gar keine Märchen ...« Dann wird sich ein Fels auf Dein Herz senken: »Was, wenn es gar keine sind?«

Eben darauf warte ich, darauf, dass Du zu dieser Frage findest. Aus diesem Grund nehme ich den Stift zur Hand und jedwede Bestrafung in Kauf.

Liebe Leserin, lieber Leser, ist es denn an armen Leuten wie uns, an Märchen zu glauben? Was sollte es denn geben, das die Wirklichkeit uns nicht böte?

Afsun



Erzengel Fahreddin schuf Menschen und Tiere, dann steckte er sie in die Tasche seines Wams, heißt es. So geschah es tatsächlich. Doch als der Tag kam und der Erzengel alle auf die Welt entließ, vergaß er in seiner Tasche meinen Bruder Bedir. Der arme Junge musste sich im Dunklen verirrt haben, denn er kam und kam nicht hervor, um sich zu uns zu gesellen.

Es gibt eine alte Schrift, darin steht im uralten Alphabet: »Was sollen wir nur mit unserem gebrochenen Herzen tun?« Das hätte ich schreiben mögen! Denn früher war Sitare da, meine große Schwester.

Nur schemenhaft erinnere ich mich, wie wir am Rand der Chaussee entlangliefen, um uns den toten Wolf anzuschauen. Ein abgezehrtes, hässliches Tier. Die Augen fehlten, und in seinen Ohren wimmelten Fliegen. Gerne hätten wir ihn noch ausgiebiger beäugt, doch da begann die Erde zu vibrieren, und wir liefen, uns zu verstecken. Von ferne näherten sich riesengroße Fahrzeuge. Himmel und Erde bebten, als sie kurz darauf in dicke Staub-

wolken gehüllt vorüberfahren. Als wir abends ins Dorf heimkehrten, sahen wir, dass der aufgewirbelte Staub sich noch immer nicht gelegt hatte, Trümmer qualmten weiter. Die Erwachsenen redeten. »Dabei wird es nicht bleiben«, sagte Vater zu meinem Onkel. Der Onkel befingerte seinen schütterten weißen Bart, so alt der auch sein mochte.

Was dann geschah, kam mir vor, als starrte man in einen reißenden Fluss und versuchte das Wasser zu zählen. Soweit ich verstand, war, was über uns kam, eine Art Blutfehde. Die jungen Männer sollten aus dem Dorf geholt und an einen fernen Ort geschickt werden. Wo aber dieser ferne Ort war, verriet das Gerede nicht. In weiter Ferne, hieß es nur, sehr weit weg ... Noch über die Stelle hinaus, wo der Wolf lag. Dahinter aber war nichts. Vor dem Dorf brach die gelbe Erde auf, überwand die gelben Berge und die gelben Hügel und gelangte zum Drahtzaun, zur Grenze. Die Grenze aber galt nur für uns. Die gelbe Erde scherte sie nicht, sie floss unter dem Draht hindurch und dehnte sich bis zu anderen gelben Hügeln hin. In jenen Zeiten lag hinter dem Drahtzaun noch der Berg Qaf: Das alles war weit, sehr weit weg. Die Erde erstreckte sich so weit der Blick reichte, und ebenso verhielt es sich mit dem Drahtzaun. Nachts, hieß es, knüpfte jemand heimlich noch mehr Draht ans Ende des Zauns, und so umspanne der Zaun die ganze Welt. Aber das wollte ich nicht glauben. Zumal es ja sieben Welten gibt und nicht nur eine. Ich war neun Jahre alt, aber ich wuss-

te genau, dass dieser Drahtzaun im Land der Dschinnen und Riesen, von Gog und Magog, vollkommen unnütz war. Doch keiner machte sich groß Gedanken über den Zaun.

Schon trennten sich Familien, Schafe und Lämmer wurden aus den Ställen befreit und laufengelassen. Junge Männer wurden aus dem Dorf fortgeschafft und Mädchen im Brautalter mit ihrer Ehre im Bündel in andere Dörfer in die Obhut anderer Familien geschickt, damit sie nicht wie wir auf Bergen und Wiesen umherspazierten und tote Wölfe anschauen gingen.

Manche brachen noch in derselben Nacht auf. Sitare aber blieb noch vier Tage lang bei uns, bis jener von Staub und Sonne graue Wagen kam ... Um des Pferdes und des auf den Rücken des Reiters gebundenen Säuglings willen, die Vater im letzten Winter vor den Minen gerettet hatte, erklärte sich eine Familie jenseits der Grenze einverstanden, Sitare mitzunehmen und zu beschützen. Um Obhut aber handelte es sich bei ihrem Fortgang nicht. Unter der Bedingung, dass ihre ehelichen Pflichten ausgesetzt blieben, bis sie fünfzehn Jahre alt war, ging Sitare. Noch über den Drahtzaun hinaus ... Mutter kleidete sie ganz in Weiß und setzte ihr einen Brautkranz aus frischen Blumen auf den Kopf. Die Blumen für den Kranz hatte ich nach dem Morgengebet mit Vater gepflückt. Am Fuß des Hügels wimmelte es nur so von Kaplilienblüten und Margeriten. Es war der Tag, an dem Vater sich Tränen aus den Augen wischte.

Als der Wagen davonfuhr, spritzten die Steine auf der Chaussee beiseite. Gemeinsam blickten wir Sitare hinterher, ich, Mutter, Vater und der in Erzengel Fahred-dins Wamstasche ausharrende Bedir. Verlässt eine Braut das Dorf, wirft man ihr Steine hinterher. Damit sie das Leben an jenem neuen Ort annimmt und sich ja nicht einfallen lässt, zurückzukehren. Wir dagegen schauten bloß. Sie saß auf dem Rücksitz zwischen Schwiegermutter und Schwägerin. Der Brautkranz auf ihrem Kopf wird nicht lange halten, dachte ich.

Bedirs Schatten nicht mitgezählt, waren wir zu dritt zurückgeblieben. Ich war noch nicht so groß wie jetzt. Die schlafenden Hyazinthen dort drüben, die Strauch- und Pfingstrosen, die mich beobachteten und über mir ihre betörenden Düfte verströmten, die Seidenakazien, sie waren noch nicht da. Die Stadt am Rand der Wüste, die Häuser und die Straßen, die Hotelbaustelle gab es noch nicht. Wohl aber gab es einen bangen, fassungslosen Stift, der schmiegte sich vorwiegend des Nachts in meine Hand und hielt sich mit Macht daran fest. Denn, lange bevor sie verschwand, als wir noch klein waren, hatte Mutter uns Lesen und Schreiben beigebracht, im Geheimen.

Meine Mutter ... Die Frau, die gezwungen war, alles, was sie ausmachte, vor anderen zu verbergen ... Sie war nicht hübsch, hatte aber eine atemberaubend aufwühlende, tiefe Stimme. Manche Dinge konnte sie nicht tun, weil ihre Finger krumm waren, Besen und Messer konn-

te sie nicht halten. Ja, ein paar Jahre zuvor hatten die Finger ihrer rechten Hand begonnen, sich nach innen zu krümmen.

Auch war sie nicht imstande, ihre Finger durch den rostigen Ring zu stecken, um die alte Truhe zu öffnen, und so drückte sie den Kirschholzdeckel mit dem Handgelenk auf. In der Truhe lag ein in bestickte Taschentücher gewickelter Goldtaler, den man einer Braut geben konnte. Des Weiteren fanden sich darin zwei Talismane und bündelweise Papier. Die verschiedenen gelben und weißen Bögen, die Ränder eingerissen, die Ecken umgeknickt, waren in Mutters Handschrift beschrieben. Inmitten des Stapels lag zudem ein kleines Notizbuch mit festem Einband. Mutter barg das Büchlein am Busen, alles andere übergab sie meiner Schwester. Sie solle dort, wo sie hinginge, die Papiere lesen und für immer aufbewahren. Da trat Vater an die Truhe, in der die drei Frauen wortlos wühlten. Als er sah, was zum Vorschein gekommen war, packte ihn unbändige Wut. Talismane, Taschentücher und Goldtaler rührte er nicht an. Mit Gebrüll aber raffte er alles Papier zusammen und schaffte es fort. Bis auf das Büchlein an ihrem Busen blieb nichts von Mutters Buchstaben übrig. Wie traurig und zornig war ich damals! Als ich größer wurde, erkannte ich jedoch, dass es nicht Vaters Schuld war. In einem staubtrockenen Dorf am Rande der Wüste war es nicht einfach, eine Frau zu verstehen, die auf jedes Stück Papier, das ihr in die Finger kam, etwas kritzelte.

Ich weiß nicht, ob es daran lag, dass ich die Buchstaben gesehen hatte. Jedenfalls schrieb ich gleich am nächsten Morgen auf die Rückseite von Packpapier ein Gedicht für meine Schwester. Wie seltsam das war. Mein Bleistift mit seiner brüchigen Spitze wusste genau, was ich dachte. Er wusste sogar, was ich gar nicht zu denken imstande war. Stimmen, die mir nicht einfielen, Wörter, die ich nicht hatte finden können, rief er in das Gedicht hinein. Die Buchstaben folgten dem Ruf, flatterten aufs Papier und hoben großes Geschrei an. An jenem Tag wurde mir klar, warum Mutters Hände anders waren als die der anderen. Die Krümmung ihrer Finger rührte daher, dass ihnen der Stift fehlte. Mutters rechte Hand glich fragilen Sprösslingen, neben die man kräftige Zweige steckte, damit sie daran Halt fänden. Trieblingen, die sich beugten und krümmten, bis ihre Zweige an den Stamm heranreichten. Ohne Stift aber wussten die Finger nicht, was tun, wie sie sich halten sollten. Denn meine Mutter war eine Geschichtenerzählerin, eine redengewandte Frau mit blühender Phantasie.

Ihre Wörter halten jetzt meine Hand. Ich höre das Wispern, das mir nachgeht: »Sie ähnelt ihrer Mutter«, sagen die Leute. »Sie ist genau wie sie.«

Ja, ich weiß, dass ich meiner Mutter ähnlich bin, die verschwand, als Sitare dreizehn war und ich zehn. Ich will schreiben genau wie sie. Denn die Menschen bei uns kennen ihre Vergangenheit nicht. Fragt man sie, erzählen sie stets die Geschichten anderer Menschen, anderer

Zeiten. Da gewöhnlichen Menschen wie uns die Wissenschaft des Lesens und Schreibens vorenthalten wurde, besteht, was wir erleben, aus in den Himmel gestreuten Buchstaben. Im selben Augenblick, da sie gemurmelt werden, flattern sie wie Schmetterlingsflügel auf und davon. Schrift dagegen bindet den Menschen an die Zeit.

Ich hatte damals noch keine Schule besucht und wusste längst nicht so viel. Doch ich wusste, dass die Wörter mir gehorchten. Zuerst schrieb ich von dem, was ich sah; von Schnee und Regen, die im Fluss leben, von den Bergen, die uns umzingeln, von der gelben Erde, die überall hingelangt. Später kam dann all das, was ich nicht sehen konnte, an die Reihe. Geschichten, die das Meer suchen, der Tolle Wald, von dem Mutter gesprochen hatte, und Sitare ... Wohin sie gegangen war, wie sie glücklich lebte und mit welchen Menschen, und dass sie uns kein bisschen vermisste, dass wir ihr nicht einmal in den Sinn kamen ...

Sie steckte sich das Licht meines Herzens an ihr weißes Kleid und ging fort. Ihre Spur verbarg sie in der aufwirbelnden Staubwolke vor uns. Sitare war meine große Schwester, doch mir ist sie in Erinnerung als die erste Geschichte, die ich je schrieb.

Die Vögel



Das Dorf mitten im Gebirge war so winzig, dass es von der Landstraße aus einer schwarzen Linse glich. Yıldız war aus weiter Ferne hierhergekommen.

Sie wurde, wie ihrem Vater versprochen, nicht mit großem Hochzeitsaufgebot empfangen. Als die Leute, die gekommen waren, um sie zu sehen, den Wagen umringelten, erblickten sie keine herausgeputzte Braut mit Brautschleier, sondern ein Kind im weißen Kleid. Es verstand ihre Sprache nicht, auch von seiner Miene war nichts abzulesen. Man versuchte, sich mithilfe der aus den Gebeten bekannten arabischen Wörter mit ihm zu verständigen, doch das junge Ding blieb stumm. Offenbar fürchtete sie sich. Das Mädchen war erst zwölf Jahre alt und nie zuvor allein gewesen. Stets hatte sie ein Zuhause gehabt, das eingeschossige Haus im Schatten der Pappel, Blumen, die sich im Topf regten, Eltern im Zimmer nebenan und an ihrer Seite die jüngere Schwester, die aus ihren Träumen erwacht. Jetzt aber, inmitten der siebenmal fremden Menge, hielt sie den Blick zu Boden ge-